

9267

Palak. XLIII = 206

582-102.

MAHLERISCHE WANDERUNGEN

DURCH

S A C H S E N

VON

ENGELHARDT UND VEITH.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 350

MAHLERISCHE WANDERUNGEN

durch

SACHSEY

1820

ENGELHARDT und VEIT u.

II. Heft.



Leipzig

by Less and Compagnie

1705

V o r e r i n n e r u n g .

U m den Plan, nach welchem ich den Text dieser mahlerischen Wanderungen bearbeitete, nochmals genauer auseinander zu setzen, sei es mir erlaubt, Folgendes zu bemerken.

Die historischen Nachrichten, mit welchen *nur die auf den Platten dargestellten Gegenstände* begleitet werden, sollen, aus den besten, mir bekannten Quellen, geschöpft, nur eine gedrängte Übersicht der Geschichte, nicht grose und vollständige historische Darstellungen seyn, denn diese liegen ausser dem Plane der mahlerischen Wanderungen. Die Geschichte des Rathner und Wehlnier Schlosses konnte ich, dem vorgesteckten Plane nach, gleichsam nur berühren, und werde auch, des eingeschränkten Raums wegen,

dies für die Zukunft bei ähnlichen Gelegenheiten beobachten. Die Geschichte von Pirna, wird, aus mehrern triftigen Ursachen, erst im dritten Hefte folgen. Den Interessenten dieser Wanderungen kann dies einerlei seyn, da ia drei Hefte erst einen Band ausmachen und also zusammen gebunden werden.

Die wenigen statistischen Nachrichten sind an den Örtern selbst von glaubwürdigen Männern gesammelt und sollen nur als Ergänzung, nicht aber als Wiederholung der, schon in allen bekannten Geographien von Sachsen angeführten Nachrichten angesehen werden. Von grosem Belange können sie also, wenigstens in den bis ietzt bereiseten Gegenden, unmöglich seyn.

— Dafs erst in diesem zweiten Hefte noch einige Nachrichten über Schandau folgen, welche noch in den ersten gehörten, dies konnte aus mehrern Ursachen, welche hier aufzuzählen, zu weitläufig seyn würde, nicht gut geändert werden.

Ich erwarte von sachkundigen und billigen Richtern mit Vergnügen belehrende Winke über einen bessern und zweckmäsigeren Plan dieser mahlerischen Wanderungen.

Dresden, im Juni 1795.

K. A. Engelhardt.

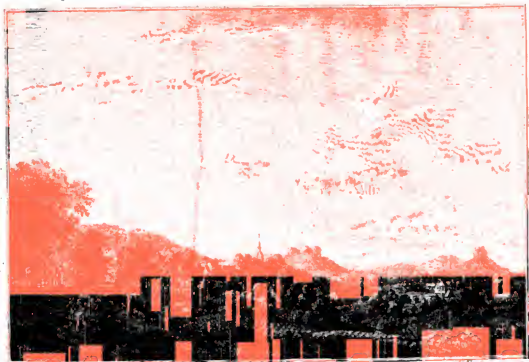
Wenn die mineralische Quelle bei Schandau entdeckt worden sei, habe ich nicht erfahren können; das darüber gebaute Häuschen aber steht schon über sechzig Jahre. Herr D. Liebers hat das Wasser untersucht und darinn die feinsten aufgelösten Eisen-theilchen gefunden. In dem Grunde hinter Schandau am *Sonnenberge* wurde sonst ein Bergwerk, die *Hülfe Gottes*, bearbeitet, welches über 100 Lachtern Tiefe und drei Stollen über einander hatte, aber nach und nach eingegangen war. 1749 muthete man es aufs neue, *) lies es aber auch bald darauf wieder liegen, rifs die Gebäude ein und verkaufte das Holz. Die Zahl der Einwohner in Schandau schätzt man jetzt auf 1000. Jeder Brauhöfer und Althäusler kann Handel treiben, doch ist dieser jetzt, seitdem er

*) s. *Curiosa Saxon.* 1751. S. 194.

nicht mehr unmittelbar nach Hamburg geht, die Sperrung nach Böhmen und der hohe Impost ihn drücken, eher im Fallen, als im Steigen. Der Handel mit Steinen ins Ausland, besonders nach Berlin und Potsdam, wurde nach dem siebenjährigen Kriege verboten und Schandau litt dadurch außerordentlich. Der Holzhandel geht auch nur noch bis Magdeburg und ist bei weitem nicht mehr so einträglich, als sonst. Getreide wird von Riese, Dessau und andern Orten, auch von Böhmen nach Schandau geschafft. Man verfertigte sonst hier viel Plüsch und Sammet, und bezog die Leipziger Messen. Allein auch dieser Erwerbszweig ist beinahe ganz eingeschlafen. Da um Schandau, der warmen Lage und des fruchtbaren Bodens wegen alles vier Wochen zeitiger reifet, als um Sebuitz, Neustadt, Hohenstein u. s. w., so schafft man sehr viele Gartensachen in jene Gegenden und macht dabei einen ansehnlichen Gewinn.

In Schandau liessen wir uns übersezzen und wanderten dann, das Elbufer entlang, nach dem Dorfe Krippen (in alten Urkunden *Krippeyn*.) dessen Einwohner sich zum Theil sehr gut vom Handel nähren und deswegen den Schandauern ein wahrer Dorn im Auge sind. Das meiste Getreide kaufen sie den Böhmen und Dessauern ab und vertreiben es dann in die Lausitz, besonders in die Sechsstädte.

Ein schnell sich erhebender Berg, den wir aber ziemlich langsam erklettern mußten,



Bühnenbauhof

führte uns nach *Reinhardtsdorf*, wo wir eine der schönsten Ansichten unserer bisherigen Wanderungen genossen. Doch muß man die Pillnitzer und Meisner Weinbergsketten mit ihren niedlichen Landhäusern, Dörfern und Wiesen einmal auf ein Paar Augenblicke vergessen, wenn man diesen Gegenden Geschmack abgewinnen will. Nicht bloß die sanften auch die wilden Schattirungen der Natur haben ihre Schönheiten. Der Sinn für beide muß der Sinn des malerischen Wanderers seyn. |

Da liegt vor uns in einer weiten Vertiefung

Reinhardtsdorf

mit seiner schön gebauten Pfarre und Kirche,* welche hohe Linden, gleichsam wie ein Heiligthum, zu verbergen scheinen. Nicht weit hinter dem Dorfe erheben sich zwei sonderbar gestaltete Steinmassen, rechts der *Zirkelstein*, gleich einem ungeheuern Warthurme, der nur allenfalls durch Leitern erstiegen werden kann, und der *Golzenstein*, ein aus drei getheilten Massen gebildeter Felsen, zwischen beiden ragt der hohe *Rosenberg* in Böhmen hervor und in blauer Ferne erheben sich ganze Reihen böhmischer Gebirgsketten; zur Linken thürmen sich der große Winterberg, an welchen die Postelwitzer Felsengruppen in den sonderbarsten Gestalten sich anschließen; zur Rechten

erheben sich der grose und kleine *Tzschirnstein*, der *Wolfsberg*, *) und die Kesselsteine oder Kuppelberge.

Ohngefähr eine gute Stunde von hier liegen die sogenannten *Teichsteinbrüche*, welche die meisten Baue in Dresden mit Quaderstücken versorgen. Ein Steinbrecher aus Reinhardsdorf war mein Führer, mit welchem ich in der Morgenkühle den Weg dahin antrat. Man darf kein Lehrlinge in der edlen Kletterkunst seyn, wenn man glücklich die Felswände hinab in das einsame Thal kommen will, wo die Steinbrüche sich befinden. Der grose und kleine Winterberg, der Kuhstall, Heulenberg, Arnstein, Raubstein u. s. w. waren lange genug unsere Meister in dieser so nöthigen Kunst gewesen und diesen ehrwürdigen Herren verdank ich es, daß ich wohlbehalten hinab und auch wieder herauf kam. Die Elbe fließt oder schleicht hier vielmehr nur durch ein einsames Thal, welches auf beiden Seiten lange Reihen von Felsenketten bilden. Dem gefährvollen Wege, den ich herabstieg, gegenüber, liegt das böhmische Dorf Hörnkrätschen in einer engen Schlucht, wo man nichts weniger, als die Hütten thätiger Menschen erwartet, welche sich da auf und neben den Steinwänden angebaut haben. Dicht an der

*) Die hiesige Gegend wurde sonst häufig von Wölfen besucht und die verschiedenen Vertiefungen auf dem Wolfsberge sollen ehemals Wolfgruben gewesen seyn.

Felsenecke, welche den Eingang zur Schlucht bildet, steht die Schenke, ein prächtiges Gebäude, wo der vielen Schiffe, Holzflöße und der dabei beschäftigten Menschen wegen, immer Leben und Thätigkeit herrscht; denn hier werden alle die vielen tausend Schragen Holz geflüßt, welche Sachsen von Böhmen erhält. „*Nun da sehen sie die Apotheke, aus welcher wir uns täglich ein Bischen Todtenpulver holen,*“ sagte mein Führer lächelnd, indem wir uns unter den bearbeiteten Felswänden wegschlichen. Ich gab dem guten Manne mein Mitleid zu erkennen, allein er meinte, „*sterben müsse man nun einmal, die Arbeit sei zwar schwer und ungesund, aber dafür werde vermuthlich ein Steinbrecher im Grabe süßter als andere schlafen, die nicht so saure Arbeit hätten verrichten müssen.*“ Ein Trostgrund, den ihm nur ein ächter Bruder Leichtsinn, oder ein hypochondrischer Grillenfänger beneiden kann.

Die *Teichsteinbrüche* haben ihren Namen von der Elbe, die man hier bei den Brüchen nur den *Teich* nennet, weil sie so tief ist, daß man mit Stangen von 18 bis 20 Ellen keinen Grund findet und deswegen so langsam fließt, daß man es kaum bemerkt. Die Steinbrüche laufen ohngefähr eine Viertelstunde weit, in einer ununterbrochenen Reihe von Sandsteinfelsen fort, bis an das Heiligenbild, welches hier Böhmen von Sachsen trennt. Sie liegen eben so hoch, ja vielleicht noch höher als die Postelwitzer,

liefern aber beinahe nichts als Quaderstücke; weder Tröge, noch Mühlsteine, wie jene, weil der Stein zu weich ist. Die Arbeiter wohnen eine halbe auch ganze Stunde davon, meistens in den Dörfern Schönau und Reinhardsdorf und beklagen eben diese Entfernung von ihren Brüchen am meisten, weil sie in heißen Tagen schon abgemattet und müde sind, ehe sie nur den Ort erreichen, wo sie nun alle ihre Kräfte zu einer so schweren Arbeit, wie das Steinbrechen ist, aufbieten sollen. Zwar haben sie zu verschiedenen malen schon um die Erlaubnis angesucht, sich in dem tiefen Elbthale anbauen zu dürfen, allein man hat sie allemal mit der gewissermasen richtigen Antwort abgewiesen, daß die Brüche nicht verbauet werden dürften, weil sonst ihre Häuser und ihr Leben oft in Gefahr kommen möchten. Doch könnten viele an dem Abhange der Felsen wohnen, wo die Brüche noch nicht angehen. Um wie vieles würde dann nicht den armen Leuten ihr Leben erleichtert? Ihren Familien wie ihren Arbeitsplätzen gleich nahe, könnten sie beide besser abwarten, an den letztern sich nur in den kühlen Morgen- und Abendstunden einstellen, und dann während der drückendsten Hitze im Schoose der erstern Erholung finden. Die meisten versicherten mich, sie wollten sich gern mit dem Raume so kärglich als möglich behelfen, wenn man ihnen nur erlaubte, ein einziges groses Haus, ohngefähr wie die Hörnkrätschner Schenke zu bauen, wo sie

insgesamt mit den Ibrigen wohnen könnten. Möchte doch irgend ein Mann, der an den gefährvollen Arbeiten seiner Brüder warmen Antheil nimmt und sie zu lindern vermag, diese Stimme in der Wüsten hören. —

Ein einziger Steinbrecher hat sich zwar gleich unter den Brüchen in einer elenden jämmerlichen Hütte niedergelassen, allein dafür mußte er auch schon einigemale mit seinem Häuschen auf einen andern Fleck wandern, wenn er nicht erschlagen seyn wollte.

Gewöhnlich arbeiten in den Brüchen immer gegen 30 bis 40 Menschen, die unter sich eine Art von Zunft haben. Ihre Lade wird in Krippen verwahrt, wo ihnen auch jährlich ein Bergschreiber die Gesetze der Steinbrüche vorlesen mus. Wenn ein neuer Arbeiter mit in die Brüche gehen will, so giebt er sich an dem Tage, wo die Zunft in Krippen sich versammelt, an, und beschenkt da seine neuen Herren Kollegen mit einer Tonne Bier. Allein wer es nur einigermaßen verhüten kann, meidet diese Lebensart gewis und sucht sich lieber als Tagelöhner oder sonst auf irgend eine Art, wenn auch noch so mühselig, fortzuhelfen. Fängt einer aber einmal mit zu brechen an, so mus er es auch fortsetzen, wenn er nicht einen Theil seiner sauern Arbeit einbüßen will. Denn nur im Sommer behaut man, wenn nämlich Vorrath an gebrochenen Steinen genug da ist, Quaderstücken und bekommt dafür sogleich nach Ablieferung an die Schiffer, von diesen das Geld.

Im Winter aber frieren die Sandsteine und werden zum Behauen untüchtig. Da geht dann der Steinbrecher unter die Wand, d. h. er unterarbeitet mit seinen Kammeraden einen ungeheuern Theil des Felsens so weit bis er das Übergewicht bekömmt und stürzt. Dies danert oft so lange, daß sogar mancher Steinbrecher darüber stirbt, ehe er die Früchte seines Winterfleises einärndet. Fehlt es nun im Sommer an Steinen und sie müssen immer nur unter der Wand arbeiten, so setzen die armen Leute unterdessen oft alles zu. Man darf sich also ganz und gar nicht wundern, wenn sie jede Gelegenheit gierig ergreifen, so wohl der Gefahr als auch der Ungewisheit des Lohns ihrer so schweren Arbeit zu entgehen. Seitdem der Kaiser einen grossen Theil seiner Magazine auf der Elbe aus Böhmen nach Hamburg bringen läßt, arbeiten in den Teichsteinbrüchen immer nicht über 10 bis 12 Menschen, die übrigen gehen auf die Magazinschiffe, wo sie gut bezahlt werden und auch ihrer Gesundheit nicht soviel Abbruch thun dürfen. Wenn der Steinbrecher nicht immer so lange umsonst arbeiten müste, ehe er wieder Ausbeute bekömmt, so könnte er täglich leicht einen Gulden, auch einen Thaler verdienen, allein so steigt sein Gewinn immer nicht viel über 9 und 10 Groschen. Drei Steinbrecher behauen gemeinlich in einem Tage ein Schock Quaderstücken und bekommen von dem Schiffer, der sie nach Dresden führt, 26 Groschen. Weis man nun aber, daß jeder für 10 bis 15 Thaler jährlich Werkzeug braucht,

so kann man leicht überrechnen, daß die armen Leute zwar steinreich, aber doch geldarm seyn müssen. Um Abgaben bekümmern sich die lüesigen Steinbrecher gar nicht, diese müssen die Schiffer an den Zöllen entrichten. Will der Kuhrfürst bauen, so kann er die Steinbrecher eben so gut in die Brüche, als die Soldaten ins Feld, kommandiren. Sie müssen dann Steine schaffen für einen bestimmten Preis und wenn sie indes dreimal so viel verdienen könnten.

Mit dem lebhaftesten Vergnügen zeigten mir die guten Leute eine ungeheure Wand, die endlich nach der Arbeit vieler Jahre gestürzt war und ihnen nun wieder auf viele Jahre reichliche Ausbeute gab. Sie konnten mir es nicht genug beschreiben, mit welchem entsetzlichen Krachen sie gestürzt sei, die Erde zitterte, wie bey einem Erdbeben, ringsum, dicker Staub erfüllte das enge Thal, daß man nicht vor sich sehen konnte, und die Elbe stieg vom Druck der Luft, hoch über das ienseitige Ufer hinaus, der Felsenklumpen zerborstete in verschiedene kolossalische Stücken, die Hauptmasse aber schlug eben so tief in die Erde, als sie über derselben sichtbar ist. Bisweilen durchbricht ein solcher Felsenklumpen auch geradezu das Elbufer und rollt tief ins Wasser hinein. Man fühlt sich von einer gewissen Ehrfurcht gegen die Kräfte der Menschen durchdrungen, wenn man diese ungeheuern Steinblöcke durch die Thätigkeit Weniger herabgestürzt sieht, die ein einziger Druck der Masse wie Mücken vernichten könnte. Die kolossalische Natur beugt sich vor den

Händen, Werkzeugen und Erfindungen der kleinen Geschöpfchen, die ein falscher Tritt, eine kühle Luft, ein Trunk zur Unzeit zum ihre körperliche Existenz bringen kann —
Sonderbare Erscheinung. —

Wer nie in die hiesigen Gegenden gekommen ist, der würde sich bei dem Anblick der vielen senkrechten Felswände und der oft nur auf die höchsten Spitzen ganz frei hingelegeten Steinklumpen gewis eines kleinen Schauers kaum erwehren können. Allein die ältesten Leute wissen sich nicht zu erinnern, daß je ein Felsenstück, wenn es auch noch so fürchterlich herabhieng, von freien Stücken herabgestürzt sei und Schaden angerichtet habe. Wie fest die Steinlager seyn und welche richtige Gesetze des Gleichgewichtes die oft ganz freiliegenden Klumpen halten müssen, sahe man deutlich, als die oben genannte Wand herabstürzte. Unter einem Abhange, auf welchem ein großes Felsenstück nur gleichsam hingelegt zu seyn schien, stand das Haus des (S. 7) erwähnten Steinbrechers; kaum einen halben Büchenschuss von der Wand, deren Sturz man alle Tage erwartete. Man warnte ihn, sich bei Zeiten mit seiner Familie und Haabe zu entfernen, denn die Erschütterung werde gewis auch den auf dem Felsabhange freiliegenden Klumpen herabzittern und ihn in seinem Hause begraben. Aber nur erst nach langem Überreden konnte er zum Ausziehen gebracht werden. Gleich darauf stürzte

die Wand und — das Felsenstück liegt noch eben so sicher über dem elenden Häuschen —

Von Reinhardsdorf giengen wir nach Krippen zurück, wo wir unter freiem Himmel freie und vergnügte Tafel hielten und setzten dann unsere Stäbchen weiter neben den Kuppelbergen oder Kesselsteinen über Kleinhennersdorf und Gorisch nach Pfaffendorf. Der Papst-, Kleinhennersdorfer- und Gorisch-Stein, welche sich hier thürnen, haben nichts Charakteristisches, so fürchterlichschön sie sich auch dem Auge darstellen. Nicht weit von dem letzteren siengen die Gorischer Bauern den, vom Königstein entwichenen, Barou von Klettenberg. *) Beinahe wäre der Betrüger, der sich für den Hofmeister bei einem Pfarrer ausgab, entkommen, hätte er sich nicht durch seine rothseidnen Strümpfe mit silbernen Zwickeln verrathen, eine Pracht der damaligen Zeiten, auf welche denn freilich ein Hofmeister Verzicht thun mußte.

Den neulichen Abend noch, als wir ankamen, erstiegen wir den *Quirl*, einen mit Nadelholz bewachsenen Felsen von weitschichtigem Umfange, aber nicht anserordentlicher Höhe. Der Königstein kann von seinem Rücken beschossen werden, deswegen wurde er

*) S. d. malerische Wand. Heft I. S. 27.

auch im siebenjährigen Kriege gänzlich abgeholzt und ieder Weg hinauf unzugänglich gemacht. Da wo der Felsenaufsatz senkrecht sich zu erheben anfängt, hat die Natur ein tiefes Gewölbe gebildet, welches eine alte Sage zum Aufenthalt von Räubern gemacht und deswegen *Diebskeller* genannt hat. Die Zusammenfügung der Steinblöcke, die Stellung der Bäume auf demselben hat mit dem Kuhstalle (H. I. 55) die größte Ähnlichkeit, nur im verüngten Maasstabe, denn dieser ist und bleibt gewis der schönste und merkwürdigste Felsen der ganzen Gegend. Der Eingang des Diebskellers ist 10 Schritte breit und ohngefähr 5 bis 6 Ellen hoch. Die Höhle läuft 20 Ellen fort und verliert sich dann in einer engen Wölbung. Ohngefähr 5 Schritte vom Eingange theilt sich die Decke und bildet oben wieder ein besonderes Gewölbe, das aber nicht weit hinter läuft. Die Felsenmassen, aus denen der Diebskeller besteht, sind sehr verwittert und inwendig und auswendig voller Löcher. Am Eingange links liegt in der Höhle ein großer Sandstein und einige kleine Stücken, eine eben so dauernde als unbedeutende Urkunde einer königlichen Jagdmahlzeit, welche August der Zweite hier hielt.

Die Morgenröthe widmeten wir einem Toilettenbesuch bei der berühmtesten Dame der hiesigen Gegend. Schlag 3 Uhr machten wir uns auf den Weg, und mit dem Punkt halb 4 Uhr statteten wir, verwildert und ungeputzt (wie Wanderer in diesen Felsenge-

genden nicht anders erscheinen können) mit grossen Knotenstöcken in den Händen, der keuschesten Jungfrau, die ich bis jetzt kenne, unsern Morgenbesuch ab. Der Pfaffenstein mit der Jungfer war nemlich das Ziel unserer Wanderung. Der erstere ist ein mit Nadelholz bewachsener Felsen, den man nicht ohne Gefahr besteigen kann, weil man des hohen Farrenkrautes, Moooses und der Heidelbeersträucher wegen viele Löcher und Spalten nicht sieht. An seinem Fusse fanden wir ebenfalls Steinklüfte, von zusammengestürzten Felsen gebildet, die aber gegen den Diebskeller und Kuhstall nur unbedeutend sind. Auf der Südseite des Felsens hat die Natur einen ganz freistehenden Stein gebildet, der beinahe die Gestalt eines menschlichen Körpers ohne Arme und Beine hat. Ein Bauerkerl nannte, vielleicht in irgend einer verliebten Anwandlung, den Stein eine *Jungfer*, die Benennung gefiel, wurde allgemein und nun sieht ein ieder Fremde den Augenblick die Steinmasse für eine *Jungfer* an. Der Blitz ist vor einiger Zeit so wenig galant gewesen und hat ihr einen Theil des Kopfs genommen. Ich habe eben keinen besondern Charakter in der Bildung dieser Felsenmasse entdecken können, denn freistehende Steine von dieser, ja von viel sonderbarer Gestalt giebt es hier in Menge und man könnte ohne grosse Mühe die Landkarte mit neuen, aus einer heissen Einbildungskraft genommenen Nahmen, bereichern. Warum der Felsen überhaupt der Pfaffenstein heisse, davon weis man die Ursache eben

so wenig mit Gewisheit anzugeben, als bei den meisten übrigen Benennungen, womit man Steine und Höhlen bezeichnet hat. Geister, Spitzbuben oder Pfaffen waren ja immer die ersten Dinge, die dem gemeinen Manne einfiehl, wenn er irgend ein Loch, oder einen wilden Felsen benennen wollte. Die ganze Gegend von Pfaffendorf gegen Abend heißt der *Einsiedel*, sie war sonst ganz mit Wald bedeckt und soll der Aufenthalt eines Eremiten gewesen seyn.

Das Städtchen Königstein hat, seine reizende Lage abgerechnet, eben nicht viel Anziehendes. Es liegt theils ganz in dem tiefen Elbthale, theils auf den Anhöhen ringsum zerstreut, ist in Gestalt eines Windmühlflügels erbaut, und jeder seiner Theile hat seinen besondern Namen. So liegen am diesseitigen Ufer die *Hütten*, *) die *Elbe*, der *Strand*, und am ienseitigen ganz unten am Berge die *Halbestadt* und weiter am Fusse des Liliensteins die *Ebenheit*. Die Einwohnerzahl belief sich 1794 auf 427 Personen männlichen und 519 weiblichen Geschlechts. Die Bielabach, welche sich hier in die Elbe ergießt, ist eigentlich die Hammersbach, welche aus einem großen Teiche an der böhmischen Grenze entsteht, sich dann mit der Kunnersdorfer Bach

*) Weil ehemals eine Gießhütte und ein hoher Ofen da stand.

und endlich mit der Potetzschke vereinigt. Auf derselben werden jährlich von Rosenthal aus immer 6 bis 800, auch 1000 Schragen Holz gefloßt, am Einfluß in die Elbe in Flösse gebunden und dann nach Dresden in die Holzhöfe geschafft. Die wichtigsten Erwerbzweige der Königsteiner waren sonst das Bierbrauen und die Schifffarth. Allein beide sind jetzt nur noch ein Schatten ihrer ehemaligen Blüthe. Das Bierbrauen fiel durch die immer häufiger in Dresden eingeführten fremden Biere und die Schifffarth litt den härtesten Stos durch das preussische Verbot von 1748, vermöge dessen die sächsischen Elbschiffer nur unter gewissen Bedingungen nach Hamburg selbst fahren, übrigens aber nur bis Magdeburg schiffen dürfen. Auch die Vermehrung der Schifferren und die Einführung der Breslauer Kähne *) trugen nicht wenig zum Verfall der Schifffarth bei. Ungleich merkwürdiger als das Städtchen ist die auf einem senkrechten Sandsteinfelsen liegende Festung Königstein, von deren Gebäuden, Brunnen, Staatsgefängnissen, Kellerei, grossem Weinfasse u. s. w. alle Reisebeschreibungen und Geographien mehr als zu sehr wimmeln. Ich erspare mir also ein abermaliges Aufzählen dessen, was hundertmal schon gesagt ist und werfe lieber einige Blicke auf die Geschichte.

*) Eine kleine auf der Oder und Havel gebräuchliche Art, deren man sich bei kleinem Wasser bedient. Die grossen Schiffe blieben nun liegen, verdauben, und die Leute, welche ihr Brod dabei zu verdienen glaubten, mußten müßig gehen.

Die Veste Königstein hies in den ältesten Zeiten nur schlechtweg der *Stein*, war ein böhmisches Lehn und hatte nach den ältesten Urkunden, welche man bis jetzt darüber kennt, 1289 einen eigenen Burggrafen *Ranualdus de Nymanz*. *) Im vierzehnten Jahrhunderte gehörte sie dann zur Burg Dohna oder Donyu, wie sie damals hies, und man findet sie 1396 in einer Urkunde **) erwähnt, durch welche der König von Böhmen, Wenzel, Pirna nebst den Festungen Königstein und Lilienstein für 10,000 Schock Prager Groschen an seinen Kammermeister *Burckarden*, genannt *Stirnad von Winterberg* versetzte. Diese Versetzung findet man bestätigt in einer von 1397 datirten Urkunde, ***) wo der eben genannte Kammermeister, noch mit dem Beinamen *Janowicz* belegt wird. Wenn und von wem dies alles wieder eingelöset worden sey? darüber schweigt die Geschichte, weil sich bis jetzt noch keine aufklärende Urkunde dazu gefunden hat. Aber lange können sie nicht verpfändet gewesen seyn, weil man zwischen den Jahren 1397 und 1402 zwei Fehdebriefe findet ****) in welchen der *Burggrav Jeske von*

*) S. Bohl. Hist. Howor. II. s. 89 abgedruckt steht ein Theil der Urkunde in Süßens Historie der Stadt Königstein.

**) Abgedr. in Zaakens Vorbericht von Verfertigung eines historischen Werks der Stadt Pirna, aus Heckels Handschrift S. 70 nach Heckels Beschreibung von Königstein S. 19.

***) Abgedr. in Heckel S. 20 und in Zaakens Vorbericht S. 72

****) Abgedruckt in Heckel S. 22 und 23.

Dony Hoptmann zum *Königstein* genannt wird, welches doch vermuthlich ein, vom Könige in Böhmen gesetzter, *Commendant* heissen soll. Wilhelm der Einäugige brachte 1397 *Königstein*, *Pirna* und viele andere Schlösser und Städte an sich *) und damals war vermuthlich schon der Burggraf *Jeske* *Commendant* des *Königsteins*, von dem sich aber Wilhelm nicht viel Gutes versprechen konnte, weil er die Burggrafen von *Dohna*, welche halb böhmisches und halb meisnisches Lethn waren, längst schon als unruhige Köpfe kannte, die es bald mit den meisnischen Markgrafen, bald mit den böhmischen Königen hielten, je nachdem sie es für gut fanden, dem einen oder dem andern zu trotzen. Die Markgrafen lauerten längst schon auf eine günstige Gelegenheit, sich nachdrücklich an ihnen zu rächen. Und diese fand sich denn endlich 1401 bei einem Adeltanze **) zu *Dresden*, den Wilhelm der Einäugige gab. Burggraf *Jeske* der Jüngere kosete da unter andern mit der Hausfrau eines *Rüzschel* (*Rudolphs*) von *Körbitz auf Meusegast* gar traulich und vielleicht nur zu traulich. Denn *Rudolph* von *Körbitz*, der ganz und gar nicht gemeint war, seine, durch *Priesterhand* ihm zugesicherten,

*) S. *Horns Fried. Bellic.* S. 860.

**) Auf dem *Rathhause* zu *Dresden* wurde jährlich um *Martini* ein *Tanz* gehalten, zu welchem die *Markgrafen* die benachbarten *Fürsten* und *Edelleute* mit ihren *Frauen* und *Fräulein* einluden.

Rechte einem wollüstigen Burggrafen zu überlassen; aber doch auch sich nicht gern unterfangen mochte, dem Burggrafen das Kosen zu untersagen, rächte sich heimtückisch dadurch, daß er ihm beim Tanze ein Bein unterschlug. Herr Jeske erwiderte den Spas mit einer derben Mauschelle vor allen Rittersn und Frauen und — eine langwierige und blutige Fehde, war die Folge davon. Markgraf Wilhelm gebot endlich beiden Theilen Friede. Der König von Böhmen that ein Gleiches. Allein Herr Jeske ruhte nicht, sondern brachte sogar noch seinen Bruder *Maul* und seinen Vetter *Heyde* dahin, dem Markgrafen allen Gehorsam aufzukündigen. *) Die Burggrafen gaben nun Azung und Pflege allen offenen Feinden des Markgrafen, verübten die grausamsten Plackereien auf der Heerstrase von Dresden nach Böhmen und hemmten dadurch allen Handelsverkehr der beiderseitigen Unterthanen. Wilhelm verlegte die Heerstrase nahe an die Elbe nach Pirna zu im Jahr 1402 und besetzte das Dorf Heydenau und das Schlos Maxen mit seinen Mannen, um die Söldner der Burggrafen im Zaume halten zu können. Da kam es denn zu beständigen Händeln, wobei der Burggraf Herr Maul einst in der Fichte (einem Eisenhammerwerke bei Pirna) und bald darauf auch Herr Heide im Dorfe Burkhardswalde erschossen wurden.

*) S. die S. 16 angeführten Absagebriefe.

Weder der Tod seines Bruders und Vettern, noch die Misbilligung des Königes in Böhmen, noch endlich die Drohungen des Markgrafen vernochten Herrn Jeskes harten Sinn zu beugen; er setzte die Befehdung fort. Wilhelm belagerte nun die Burg Dohna über vierzehn Tage. Der Burggraf, der sich endlich nicht mehr sicher glaubte, flüchtete heimlich auf sein Schlos Weesenstein. Auch dies belagerte Wilhelm — allein abermals vergebens, denn Herr Jeske entkam mit allen den Seinen auf den Königstein. Auch diesen bloquirte der Markgraf vier Wochen und — abermals vergebens, Herr Jeske entwichte und flüchtete sich nach Ofen in Ungarn zum König Sigismund, dem er den wackern Markgrafen in dem gehässigsten Lichte vorstellte. Allein Wilhelms Anklage traf bald darauf auch ein, und Herr Jeske wurde hier als ein Übertreter des allgemeinen Reichs- und Landfriedens und als Verächter des, vom böhmischen Könige geschehenen, Friedensgebots, enthauptet.

Der Markgraf eroberte indes den *Königstein*, *) zog von da abermals vor die Burg Dohna, nahm sie den 19 Juni 1403 ein und gieng nicht eher von dannen, bis das Raubnest gänzlich geschleiffet war. **) Der Markgraf besas nun zwar Dohna nebst dem

*) Sehr weidläufig findet man die ganze Fehde erzählt in Carpovs oberlausitzischen Ehrentempel.

**) S. Menkens script. rer. Germ. II. 444 und 2182.

Königstein als ein heimgefallenes und zugleich eines Landfrieden-Brechers eröffnetes Freilehn; allein demohngeachtet machte die Krone Böhmen noch immer Ansprüche darauf. *) Nach Wilhelms Tode kam, bei der Theilung seiner Länder, der Königstein an Friedrich den Einfältigen im Jahre 1410 den 31 Juli. **) Kaiser Sigmund erneuerte seine Ansprüche darauf 1422, indem er die Pfandsummen erlegte, welche seine Oheime von Sachsen erhalten hatten; aber man machte ihm eine Gegenforderung von 90,000 rheinischen Gulden für die Kosten des Hussitenkrieges und er mußte nun alles aufs neue verpfänden und sich ganz ruhig verhalten. ***) Landgraf Friedrich, der in Weimar und Weisensee bei einem guten Glase Wein und einer vollen Schüssel, sich um nichts weniger als um die Regierung seiner Länder bekümmerte, gerieth endlich so in Schulden, daß er seinen Antheil an den meissnischen Landen, worunter sich auch Königstein mit befand, seinen Vettern, den Herzogen Friedrich und Sigmund für 15,000 rheinische Gulden verpfänden mußte. ****)

*) S. Heckels historische Beschreibung vom Königstein S. 55.

**) S. Müllers sächsische Annalen S. 6.

***) S. Horns Frider. bellic. S. 859, auch eine zum Theil abgedruckte Urkunde in Heckel S. 33.

****) Den dahin gehörigen Ausszug der Urkunde s. in Heckel S. 55.

Indes ruhten die vertriebenen Burggrafen, wie sich leicht denken läßt, ganz und gar nicht, sondern wendeten bei dem Könige von Böhmen alles an, dem Markgrafen von Meissen Dohna und Königstein wieder abzunehmen, und zwar unter dem lügenhaften Vorwande, als ob der Markgraf Friedrich die Burggrafschaft an den König Wenzel verkauft und dieser die Burggrafen mit Dohna belehnt und zu Hauptleuten auf Königstein gesetzt habe. Ihre Lügen bewogen auch wirklich den König von Böhmen, Ladislaus, Dohna und Königstein nebst vielen andern Schlössern und Städten zurück zu fordern. Allein Kurfürst Friedrich der Gütige, der bei der Ländertheilung nach Friedrichs des Einfältigen Tode, auch Königstein den 4 Jänner 1456 *) erhalten hatte, schickte Räthe nach Prag und lies es 1457 und 1454 triftig genug beweisen, daß ihm, nach Vertreibung der räuberischen Burggrafen, ihre Besitzungen theils als heimgefallene, theils als die, eines Landfrieden - Brechers eröffnete, Freilehen mit Fug und Recht zukämen, denn vom Königstein hätten sie die Unterthanen der Markgrafen geplündert und beraubt, *dorum die Herrschaft von Missen sich hette unterstehen des an sich zu bringen, alz zu versehen sey, nicht one obgemeldete geringe Ursache.* **)

*) S. Müllers sächsische Annalen S. 19 und 24.

**) S. die ganze Urkunde in Heckel S. 35.

Zwar wollte man in Böhmen diese Gründe für nichts weniger als überzeugend halten, allein unter *Georg von Podiebrad*, wurden endlich die Streitigkeiten auf immer durch Vermittelung des Markgrafen Albrechts zu Brandenburg 1459 zu Eger günstig für Sachsen beigelegt. Der deshalb geschlossene Vertrag heißt der *ewige Erbvertrag* und ist das wahre Palladium der sächsischen Rechte auf alle darinne benannte Städte und Schlösser. Den 24 Oktober 1587 wurde zu Prag diese Erbeinigung zwischen Böhmen und Sachsen vollends bestätigt. *)

Die Burggrafen von Dohna machten zwar noch verschiedne Versuche 1509, 1519 und 1522 **) durch die Könige von Böhmen ihre Besitzungen wieder zu erlangen, aber sie wurden von den meinsichen Markgrafen allemal abgewiesen und mußten endlich 1522 allen Ansprüchen auf Dohna und Königstein förmlich und auf ewig entsagen. So ist nun Königstein auf immer eine rechtmäßige Besitzung des Hauses Sachsen bis in die neuesten Zeiten geblieben.

Wie es in den ältesten Zeiten auf dem Königstein ausgesehen habe, läßt sich nicht bestimmen. Peckenstein ***) erwähnt eines alten zerfallenen *Gemaweres* das

*) S. Goldastus S. 141.

**) Eine dazu gehörige Urkunde steht in Heckel S. 57.

***) In seinem Theat. Sax. T. II. S. 11.

gleublichen 1425 von den Hussiten zerstört worden sei. Damals galt das Schloß Sonnenstein bei Pirna für die eigentliche Grenzveste gegen Böhmen und so blieb denn Königstein bis 1483 unangebaut und wenig befestigt. Kurfürst Friedrich, und der Herzog Albrecht überliesen den Felsen und die umliegende Pflege verschiedenen Edelleuten pfandsweise zur Nutzung und setzten darüber vermuthlich Amthauptleute, die aber nicht vielmehr als den Titel haben mochten. Herzog Georg, der ohne Zweifel, betende Mönche für eine bessere Schutzwehr gegen Böhmen halten mochte, als handveste und wackere Mannen und Knechte, legte 1516 am Margarethentage, auf dem Königstein den Grundstein zu einem Coelestinerkloster *) und zwar *aus christlicher Andacht vnd mit groser Muc.**)* Zwölf Mönche lies er dazu von dem, auf dem Oybin bei Zittau damals so berühmten Coelestinerkloster kommen, um hier gleichsam einen neuen geistlichen Bienenstock anzulegen, den aber die Reformation gar bald zeidelte. Den damaligen Bischof, Johann von Salhausen, scheint ein ächter prophetischer Geist (denn ein vernünftiges Merken auf die Lage der Dinge prophezeit doch immer am besten) besessen zu haben, wenn er von dem neu angelegten Kloster meinte, es werde von den *böhmischen Winden und der starken Luft der böhmischen (hussitischen) Ketzer bald umgeworfen werden*

*) S. Menken II. 1173 und 1573.

**) Wie es der pirnaische Mönch in Menken T. II. S. 1457 erzählt.

und zergehen *) Indes lies sich Herzog Georg durch diese Prophezeiung nicht abschrecken, er versicherte vielmehr dem neuen Kloster aus dem Stifte Meissen und seiner eignen Rentkammer sehr ansehnliche Einkünfte, **) gab den Ordensleuten die Schlüssel zum Eingange und Thore des Berges, unter der Bedingung: keinen andern Zugang zur Festung zu bereiten und den Herzogen von Sachsen und Markgrafen von Meissen immer treu und gewärtig zu seyn, und ertheilte dem neuen Kloster den Nahmen *des Lobes der Wunder Marie vff dem Königstein.* (**)

Die Prophezeiung des Bischofs von Meissen schien bald in Erfüllung gehen zu wollen, denn schon 1523 litten die Mönche Mangel an Versorgung und schrieben einen kläglichen Brief deswegen an den Herzog Georg. a) Dazu kam nun noch das Lesen ketzerischer Schriften, b) welche die damals um sich greifende Reformation verbreitete.

*) Siche Peckenst. Theat. Sax. II. 11.

**) Und auch andere mochten vermuthlich ihm reiche Spenden zutheilen, wie der pirnaische Mönch II. S. 1457 sagt: *dahyn trug meniglich andachtige begir, gaben reiche almossen darsu.* Noch eine dazu gehörige Urkunde steht in Heckel S. 45.

***) Die Fundationsurkunde steht abgedruckt in Heckel S. 42.

a) Abgedruckt steht er in Heckel S. 47

b) In der Antwort, welche Georg auf den Bettelbrief der Mönche schreibt, sagt er unter andern auch, wie er vornehmen, *das der find menschliches geschlechtes sein samen unter sie geworfen* S. Heckel S. 48.

Wenn der Hunger an den Mägen und die Aufklärung an den Köpfen der Mönche gemeinschaftlich arbeiten, dann kann man es dem Prior eines Klosters nicht verdenken, wenn er sich bei Zeiten aus dem Staube macht. Dies that denn auch der Prior dieser köllingsteinischen Coelestiner. Unter dem Vorwande einer nöthigen Reise gieng er nach Wittenberg, *) der Wiege aller Ketzereien, besprach stch da mit Luthern und trat schon 1525 in den Stand der heiligen Ehe. **) Ob nun der Mangel — die Aussicht ins Ehebett — oder die Begierde nach Wahrheit — ihn nach Wittenberg getrieben habe? läßt sich nicht gut bestimmen. Die noch übrigen Mönche folgten bald seinem Beispiel und liefen, aller Vorstellungen und christlichen Ermahnungen des Herzogs olngachtet, davon, bis auf zwei, welche der Herzog mit einem Handschreiben ***) an die Coelestiner auf den Oybin zurückschickte, weil er nun wohl sah, daß sein *fürnehmen mit dem Closter uff dyßmahl nit fürgang haben wollte*, wie es in dem Handschreiben heißt. Allein auf dem Oybin, wohin auch so manches Fünkchen von

*) Seine Abreise steht ausführlich in einem von dem Landvogt *Hans Karaff* zu Pirna an den Herzog erstatteten Berichte, S. Heckel S. 49.

**) S. Menken II. 640.

***) Abgedruckt in Heckel S. 52.

Luthers Lehre geflogen seyn mochte, nahm man die Mönche nicht an und getraute sich auch nicht, tüchtigere Ordensstützen zu senden. Herzog Georg schloß nun 1523 den Käfig zu, in welchem die losen Vögel nicht hatten gedeihen wollen, schenkte die Einkünfte derselben dem Spital zu St. Jakob vorm Wilsdruffer Thore, lies den Mönchen auf dem Oybin alle die kirchlichen Geräthschaften durch seinen Landvogt in Pirna wieder zustellen, die diese bei Entstehung des Klosters geliehen hatten, *) und die ganze, ihm so ärgerliche, Geschichte dem Abte des Coelestinerordens nach Italien melden. **) Dem Prokurator des Klosters, Simon, der sich noch auf dem Königstein aufhielt, lies der Herzog befehlen, entweder nach Italien oder auf den Oybin zu wandern. Allein beides behagte ihm ganz und gar nicht; denn nach Italien zu gehen, erlaubten ihm ***) seine Beine nicht, und auf dem Oybin fürchtete er übel empfangen zu

*) Die dazu gehörige Urkunde steht abgedruckt in Heckel S. 53.

**) Der Brief des Herzogs steht in Heckel S. 55. Man sieht daraus sehr deutlich, wie sehr Georg fürchtete, in den damaligen, so neuerungssüchtigen Zeiten, für einen, gegen die Mönche und die ganze Clericei lauen Mann gehalten zu werden. Denn der Brief schließt sich mit den merkwürdigen Worten: *que omnia volumus Vos celare, si forte aliorum delatione aliqua culpa hujus dissolutionis in nos rejiceretur, nullam adhiberetis fidem.* — Gott sey Dank, daß jetzt ähnliche Entschuldigungsbriefe nicht so leicht mehr aus fürstlichen Federn fließen möchten.

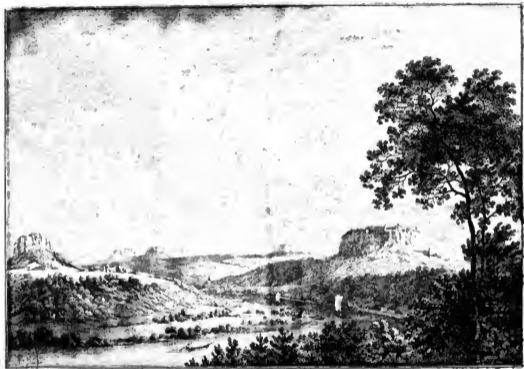
***) Wie er in dem in Heckel S. 55 abgedruckten Briefe vorgiebt.

werden. Der Herzog gestattete ihm nun zwar im Lande zu bleiben, war aber über den mislungenen Versuch, ein Kloster zu stiften, äuserst erbittert und lies sogleich die, den Mönchen, vom Vorwerk in Dohna, angewiesenen 60 Schocke an die Bürger in Dohna vererben. *)

Je mehr nun unter Herzog Heinrich die Reformation in Sachsen sich ausbreitete, desto weniger wurde natürlich an Erneuerung des Cölestinerklosters auf dem Königstein gedacht. So blieb es denn verlassen und einsam und der Felsen nur wenig befestigt. Heinrich der Fromme scheint es erst für nöthig gehalten zu haben, diesen zu einem festen Ort zu machen; denn er schickte 1539 *Wolf Helffant*, den ersten Kommandanten, den man kennt, mit einiger Mannschaft auf den grossen *Stayn*, wie man damals den Königstein nannte. Kurfürst August, der den berühmten Brunnen anlegte, lies noch einiges zur Befestigung des Felsens bauen und aus den Mönchszellen die Wohnung des Vicekommandanten errichten, eine Metamorphose, die in aller Rücksicht sehr wohlthätig war. — Aber die eigentlichen Festungswerke fieng Christian der Erste den 4 April 1589 an zu bauen, um den Felsen zu einem tüchtigen Elb- und Grenzpaß gegen Böhmen zu erheben. Auser vielen Befestigungen, verdankt ihm der Königstein besonders die *Christians-* ietzt *Friedrichs-*

*) Die von 1550 datirte Urkunde steht in Heckel S. 57.

burg, die Kasernen und den, durch den Felsen gehauenen, Eingang. Johann Georg I. befestigte den Felsen noch mehr durch die *Georgens Pasteri*, *Georgensburg* und durch eine stärkere Verwahrung des Eingangs; auch lies er den *Johannissaal* und die *Magdalenenburg* bauen. Die folgenden sächsischen Regenten vermehrten und verstärkten die Festungswerke von Zeit zu Zeit und auch die jetzige Regierung hat beständig grose Summen darauf gewendet. Noch jetzt arbeitet man sehr thätig daran; der äusere Fortificationsbau ist kaum zur Hälfte fertig und kostet schon über 40,000 Thaler. An den Kasematten wird schon seit 1766 gebaut, und sie sollen doch, ob sie gleich noch nicht zur Hälfte fertig sind, schon auf 75,000 Thaler kosten. Auch an dem sogenannten *Johannis- oder Heldensaal* wird immer noch gebaut. Die Garnison besteht aus 254 Mann, ein Artilleriekommando von 41 Mann mit eingerechnet. Das letztere wird aller vier Monate abgelöset. Die ganze Bevölkerung beläuft sich auf 451 Seelen. Ob der Königstein in aller Rücksicht den Nahmen einer unüberwindlichen Festung verdiene, dies zu entscheiden, besitze ich nicht militärische Kenntnisse genug. Aber dafs er vom Quirl beschossen werden könne, giebt der Augenschein. Beim Einfall der Schweden in Sachsen 1706 brachte man das Hauptarchiv aus Dresden auf den Königstein. So schafte man auch 1744 die kostbarsten Stücke des Dresdner Zeughauses hinauf und



Stonington und Altonstein.

der benachbarte Adel glaubte seine Kostbarkeiten und Urkunden nicht sicherer aufheben zu können als hier.

Das Städtchen Königstein verdankt seinen Ursprung ohne Zweifel den beiden Felsenvesten dies- und ionseits der Elbe, dem Königstein und Lilienstein. Diese brauchten natürlich Lebensmittel und wo konnten sie wohl besser damit versorgt werden, als wenn man sie auf der Elbe herzuschafte und am Ufer eine Niederlage davon anlegte? — Einige wenige Häuser am südlichen Elbufer waren anfänglich dazu hinreichend. Die ersten bekannten Nachrichten von 1289 melden, daß das Städtchen mit der *Veste zugleich einen eignen Burggrafen, Rannaldus de Nymanz, gehabt habe. Die Häuser am Elbufer hießen anfänglich nur, *unterm grossen Stein* und *zum Stein*. *) Daß das Städtchen in den Nahmen Querlequitzsch geführt habe, ist eine Fabel, die keiner Widerlegung werth ist. Die reizende und vortheilhafte Lage am Elbufer, wo Schiffarth und Handel leicht gedeihen konnten, das reine Quellwasser, welche das Bierbrauen und Brandtweinbrennen erleichterte, die, aus den Gebirgen strömende, Bielabach, an welcher Mühlen angelegt werden konnten, dies alles lockte vermuthlich in kurzen mehrere Anbauer herbei. Man errichtete bald ganz nahe an der Elbe eine kleine

*) S. Süssens Historie vom Städtchen Königstein S. 241.

Kapelle, deren Plebanus wöchentlich einmal auf der Veste in einem geräumigen Saale Gottesverehrung halten mußte. Die jetzige Kirche wurde ohne Zweifel im vierzehnten Jahrhundert gestiftet. *) In eben diesem Jahrhundert verbrannten aber auch die wichtigsten Urkunden zur Königsteinischen Geschichte. Im funfzehnten Jahrhundert, besonders in den Jahren 1429, 1430 und 1432 brannten die Hussiten, welche ihr Auge besonders auf die meinischen Kapellen und Schlösser gerichtet hatten, **) die Kapelle in Königstein ab. Im sechszohten Jahrhunderte litt Königstein grosen Schaden durch Überchwemmung. Als die Schweden Pirna erobert hatten und plündernd die Gegenden ringsum durchstreiften, kamen sie denn 1559 den 17 April auch nach Königstein, liesen sich da drei Tage recht wohl behagen und empfahlen sich den 19 April Nachmittags um 4 Uhr den Königsteinern zu traurigem Andenken, denn sie plünderten alles rein aus und steckten dann die Stadt in Brand. ***) Im Angesichte der Veste,

*) S. Süßens Historie von Königstein S. 108.

**) Weil der Bischof von Meissen Hussen hatte verdammen helfen.

***) Die Veranlassung zu dieser harten Behandlung gab der Festungskommandant *Jakob von Loeben*. Dieser lies nämlich am dritten Tage einen Schuss auf das Haus thun, in welchem der kommandirende schwedische Offizier lag. Die Kugel fuhr durch die Stube des Offiziers und das arme Städtchen mußte die Unbesonnenheit des Kommandanten schrecklich büßen.

welche damals nach der Elbseite noch keine Schiesscharten hatte, zogen sie dann mit ihrer Beute auf der Elbe wieder nach Pirna. Im Jahre 1680 wüthete die Pest in Königstein und raffte viele Menschen und Vieh weg. Im ietzigen Jahrhundert litt das Städtchen durch das Austreten der Elbe mehrmals grossen Schaden. Übrigens hatte es mit der Veste immer gleiche Herren und also auch gleiche Schicksale.

In einem kleinen Nachen schwammen wir, vom Mondschein beleuchtet, über die Elbe, hielten in einem Häuschen der Ebenheit Nachtlager und erstiegen dann in der Morgendämmerung den ehrwürdigen Lilienstein, diesen höchsten Kolofs der ganzen Gegend, um von da das Schauspiel der aufgehenden Sonne zu geniessen. Der Bergrücken, auf welchem der Lilienstein ruht, hat schon eine beträchtliche Höhe, ist theils mit Nadelholz, theils mit Fruchtfeldern, Gärten und Häusern besetzt und springt so weit hervor, daß die Elbe hier einen ziemlichen Bogen machen mus, um sich zwischen ihm und dem Königstein durchzudrängen. Nicht weit von dem letzten Hause der Ebenheit, welches Steier, ein Mann, bewohnt, der den sichersten Führer abgiebt, steigt der Felsen auf einmal senkrecht in die Höhe und scheint dem neugierigen Wanderer ein majestätisches Veto zuzuwinken. Allein man hat die schwachen Seiten dieses ehrwürdigen Greises entdeckt und ist ihm, wiewohl mit so mancher Gefahr, beigekommen. Der Pfad erhebt sich steil, bald über

lockern Sand, der unter jedem Tritte zurückweicht, bald über glattes Nadelholz, bald über Felsenstufen, zwischen den schauerlichen Wänden. Am gefährlichsten wird er bei einer hölzernen, beinahe ganz verfaulten, Brücke, von drei neben einander liegenden Balken ohne Lehne, wo noch dazu die Steinblöcke so weit herüberhängen, daß man sich ein wenig auf die Seite nach einem fürchterlichen Abgrund zu neigen mus. Der Felsen ist hier gespalten und bildet eine tiefe Kluft, in welche man hinabstürzen würde, wenn man auf der Brücke ausglitte. Unter allen den Felsen, welche ich von Hohenstein bis den grossen Winterberg, und von da bis Königstein erstieg, sind mir die Massen des Liliensteins am fürchterlichsten, aber auch am schönsten vorgekommen. Die Blöcke sind meist abgerundet, 5 bis 6 Ellen hoch und breit und bilden die schauerlichsten Gruppen und Schluchten, in welche das Auge des Furchtsamen sich kaum zu sehen getrauen würde. Die Natur scheint die ungeheuern Klumpen in einer Anwandlung von Grimm erzürnt gegen einander geworfen zu haben, so liegen oft die Wände der einen und der andern Seite schief an einander gelehnt. Man denke sich nun eine Promenade von der Art noch dazu in der Morgendämmerung und man wird es uns nicht für Feigheit auslegen können, wenn wir uns kaum überwinden konnten, die verfaulte Brücke zu passiren. Schon von weitem konnten wir durch die Bohlen derselben den Himmel

und dieser sollten wir uns anvertrauen? — Der Gipfel des Liliensteins, das Ziel unsers Kletterns, war nicht mehr fern, die Sonne wartete natürlich nicht, bis wir unser Bischen Leben wohl zehnmahl in Erwägung gezogen haben würden — wir schlüpfen so leicht und so geschwind als möglich hinüber und erreichten den Gipfel, auf welchem eine Menge aufgescheuchter Hirsche und Rehe schüchtern neben uns wegsetzten.

Noch lagen die weiten Gegenden unter uns in Nebel gehüllt, Thauwolken schwammen in den sonderbarsten Gestalten, wie Wogen, über den Thälern, nur in der höhern Atmosphäre dämmerte erst der Tag, der Himmel in Osten färbte sich immer röther, hinter uns stand der Mond, bleich gleichsam vor Neid, daß die Gegend nun seines Lichtes nicht mehr bedürfe — maiestätisch stieg die Göttin des Tages, wie aus einem Feuermoer hinter den böhmischen Gebirgen auf und ihre ersten Stralen vergoldeten über uns die Wipfel der Tannen des Liliensteins. Da enthüllten sich nach und nach unsern Blicken immer weiter und weiter die Gegenden, die Nebel schienen mit den Sonnenstrahlen zu kämpfen, verschwanden endlich und — wir sahen und fühlten. Ich würde ein trockenes Gemälde ohne Haltung und Ton aufstellen, wenn ich die Aussicht ringsum mit dürrn Worten entwerfen wollte. Man denke sich einen Theil von Böhmen, dem Erzgebirge, der Lausitz, und den größten Theil des meinsichen Kreises unter und

um sich, nah und fern ausgebreitet und zeichne sich dann nach Gefallen die Gruppen von Städten, Flecken, Dörfern, Feldern und Wiesen und die Krümmungen des Elbstroms mit dem Pinsel einer glühenden Einbildungskraft, oder gehe und sehe selbst. — Auf der Elbseite des Felsens steht auf einem freien Platze eine Spitzsäule mit der Inschrift:

FRIEDERICVS . AVGVSTVS . REX . ET . ELECTOR .
SAXONIAE . VT . FORTVNAM . VIRTVTE . ITA . ASPERAM .
HANC . RVPEM . PRIMVS . SVPERAVIT . ACCESSVMQVE .
FACILIOREM . REDDI . CVRAVIT . ANNO . MDCCVIII .

Den 26 Juli 1708 erstieg August II. mit dem Feldmarschall *Ogilvi* und andern Vornehmen den Lilienstein, nachdem man den Weg vorher ein wenig gangbar gemacht hatte. Zum Andenken dieser Kletterei lies er nun eben erwähnte Pyramide setzen. Vor einigen Jahren hatte ein Mäurer die Verwegenheit an dieser Spitzsäule ohne Leiter in die Höhe zu klettern und sich statt des Knopfes, den Winde oder Diebe geholt haben mögen, hinaufzusetzen. Man mus den Platz, ganz vorne am Abhange, selbst sehen, wenn man den Wagehals gehörig würdigen will.

Der jetzige Kurfürst speisete 1771 mit seiner Hofstatt auf dem höchsten Gipfel des Liliensteins und lies auch auf der Abendseite ein steinernes Häuschen bauen, allein der Wind hat es völlig eingerissen. Auserdem besuchte er den Lilienstein noch siebenmal. Den 12 August 1789 lies er auch mit Karthaunen vom Königstein nach dem Lilienstein feuern und man sieht noch die Spuren, wo die Kugeln anprallten.

Mitten auf dem Felsen findet man versunkne mit Moos bedeckte Mauern, die man für die Überreste eines alten Klosters ausgiebt. In der Verpfändung des böhmischen Königs Wenzel 1396 und 1397 wird er eine Festung genannt *) Eine mit Steinen ausgemauerte Grube, die aber jetzt so zugedeckt ist, daß man beinahe keine Spur mehr davon entdecken kann, soll ein Brunnen gewesen seyn. Als August II. den Lilienstein besuchte, räumte man diesen vorgeblichen Brunnen und fand auf einem Steine die Jahrzahl 499, welches, nach der alten Art zu schreiben, die *mindere Zahl* genannt wird und 1499 heissen soll.

Auch der Lilienstein enthält, wie die meisten übrigen Felsen, in seinem Innern eine Menge Höhlen und Schluchten, die man uns Bärenkluft, Wildpretskeller, u. s. w. nannte.

*) S. Albini Méssu. Landchronik e. 15. In den ältesten Urkunden findet man ihn unter dem Namen Ylgenstein.

Das Ziel unsrer heutigen Tagereise erinnerte uns endlich an den Rückweg und dieser zugleich ziemlich unangenehm an die verfaulte Brücke, über welche wir nun wieder schlüpfen sollten. Nur ein einziger Balken, der ganz an der Felsenwand anliegt scheint noch ein wenig fest zu seyn, die übrigen würden geradezu einbrechen, wenn man darüber gehen wollte. Der Felsen, unter welchen man sich wegbeugen mus, bleibt nun zur rechten Hand und das unbequeme Beugen von der Rechten zur Linken nach dem Abgrunde vermehrt die Gefahr. Dazu kömmt nun noch, daß man, sobald man über die Brücke ist, keinen Platz zum Ruhem, sondern gleich den steilen und glatten Pfad vor sich sieht. Die Furcht, einzubrechen, machte, daß ich so schnell als möglich über den, noch ein wenig haltbaren, Balken wegschlüpfte, aber eben deswegen auch, sobald ich über die Brücke war, auf dem glatten Nadelholze ausglitt und fiel. Nur ein Baum, den ich im Fallen mit dem rechten Arme fest umschlang, rettete mich vor dem Hinabstürzen. Ich segne noch heute und werde es immer segnen, das wohlthätige Lüftchen, welches einst den Saamen zu diesem Baume hieher wehte. Vielleicht daß der Wind, der mich eben umsauset, als ich mich fest hielt, in dem nämlichen Augenblick auf irgend einen Abhang ein Bäumchen säete, das nach einer Reihe von Jahren das Leben eines würdigerern Wanderers rettet. — Es ist unbegreiflich, mit welcher

Gleichgültigkeit man Gefahren vielleicht täglich bemerkt, die sich mit wenigen Groschen und weniger Mühe heben liessen. Diese so lange als möglich zu sparen, opfert man lieber ein Menschenleben auf. Wenn Vornehmere den Lilienstein besuchen, nimmt der Führer gemeinlich ein Bret mit, um den Übergang über die Schlucht zu sichern — Geringere können schon eher den Hals brechen. Für einen kleinen Aufwand könnte man leicht ein Paar Balken mit einer Lehne über die Schlucht legen und bisweilen ausbessern; ieder Reisende würde lieber einen kleinen Zoll dafür erlegen, als sein Leben aufs Spiel setzen. Hat nur erst ein Wanderer den Hals gebrochen, dann macht man gewis gleich Anstalten seine Nachfolger vorm Einbrechen zu sichern. In der eigentlichen Schweiz baut man Schirndächer, um den Reisenden vor Lauwinen zu sichern, und befestigt auf gefährlichen Wegen eisern Hacken zum Anklammern — in der sächsischen Schweiz scheut man sich einige Groschen der Sicherheit neugieriger Reisenden zu opfern — doch das sind nicht immer die Fehler der Besitzer, sondern der Aufseher. —

Am Fusse des Liliensteins hielten wir ein ländliches Mahl, schwammen dann wieder über die Elbe und stiegen in der Abendkühle die sogenannte *Kirchleite* hinauf auf eine Anhöhe, wo wir einer bezaubernden Aussicht genossen. Der Tag neigte sich und die ganze Gegend ruhte in der schönsten Beleuchtung. Die schaffende Natur scheint sich hier

in der Stellung der Felsengruppen gleichsam erschöpft und eben so viele Altäre sich gebaut zu haben, vor denen man niederfallen und der Urkraft alles dessen, was ist, seine heiligsten Empfindungen weihen möchte. Zur Rechten thürmt sich der Königstein mit seinen Gebäuden und Festungswerken, links der weit höhere Lilienstein, zwischen beiden schlängelt sich der Elbstrom, an dessen Ufer, wie in einem Winkel, das ohnedem kleine und unbedeutende Städtchen gegen seine ehrwürdigen Nachbarn den sonderbarsten Kontrast giebt — im Hintergrunde erheben sich der Pfaffenstein, Kleinhennersdorfer- und Papstdorfer-Stein und weiter hin die Kuppelberge oder Kesselsteine (S. Platte II.)

Von hier besuchten wir den *Beerstein*, nicht weit von Thürmsdorf, und den sogenannten *kleinen Diebskeller*, ein Dreieck, von zwei Felsenmassen gebildet, die bei irgend einer Revolution gegen einander gestürzt zu seyn scheinen. Die Hirten treiben ihre Schaafe gewöhnlich in diese Höhle, wenn das Gewitter so schnell kömmt, daß sie ihm nicht entgehen können. Auf der einen Seite des Beersteins fanden wir ein Kreuz eingehauen, der Sage nach das Keuschheitsdenkmal eines pirnaischen Mädchens, welches aus Furcht vor den unerbittlichen Schweden, als sie in Pirna so schrecklich hauseten, hieher sich flüchtete und sich dann, als sie die wollüstigen Krieger auch hier noch verfolgten, von dem Felsen herabstürzte.

Ob wir gleich von der Kletterei auf den Lilienstein ziemlich müde waren, so wanderten wir doch noch, vom Abendstern beleuchtet, nach *Rathen*, um uns da von den Mühseligkeiten des Tages zu erholen. Aber, hilf Himmel, welche Erholung! — Mürrische Bedienung, eckelhaftes Essen, und ein Strohlager, das schon so manchen müden, wenn auch nicht mahlerischen Wanderer aufgenommen haben mochte — die halbe Nacht ein ununterbrochener Lärm von Mäuern und Handlangern, die (es war gerade Sonnabend) von ihren Arbeiten nach Hause giengen. — Legionen von Fliegen die von den müden Reisenden noch einen leckern Nachtimbus zu ziehen suchten — und überdies noch ein iunger Pudel zur Gesellschaft, der uns in einem fort neckte und nur desto boshafter wurde, je mehr wir ihn zurückstiesen. — Dies unsere nächtliche Erholung. Noch ehe der Tag graute, standen wir schon auf und schlichen nüchtern und müde nach dem

Amselsteine, (S. die Vignette)

der ohngefähr eine kleine Stunde hinter *Rathen* ein schauerliches Thal schließt. Immer enger und enger läuft es, von den fürchterlichsten Steinmassen beschränkt, zusammen und verliert sich endlich auf einmal in einer Höhle, von ohngefähr 10 Fua Höhe und

4 Fus Breite, welche tief in den Felsen hinein geht. Auf beiden Seiten derselben bilden zwei senkrechte Felsen, eine steil ansteigende finstere Schlucht, durch welche ein Waldwasser rauschend herabströmt. Ist dieses klein, so fällt es in eine Öffnung, stürzt sich mitten in die Höhle, nicht weit vom Eingange herab, und läuft dann aus dem Felsenportale über grose herabgestürzte Steinblöcke, in ein noch tieferes Thal. Ist es aber stark, so stürzt es in einem einzigen Strahl über den Eingang der Höhle herab, so daß man von dieser beinahe nichts sieht. Das Einsame und Schauerliche der Gegend, die kalte und feuchte Morgenluft und das Geräusch des herabstürzenden Amselfalles schufen uns, die wir noch eben so hungrig als müde waren, eben nicht die angenehmsten Empfindungen.

Als wir zurückkamen, bestiegen wir noch die Ruinen des alten Schlosses *Rathen*, wo sonst die Herren von Ölsnitz hauseten, welche mit den Birken von der Duba auf Hohnstein in beständiger Fehde lebten, weil diese Hussiten und jene noch eifrige Katholiken waren. Ein Heinrich von Birka eroberte Rathen in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Hans von Ölsnitz nahm ihm denselben wieder ab. Heinrich von Birken wendete sich aber an seine Lehns Herren, den Kurfürsten Ernst und den Herzog Albrecht. Diese, welche längst mit scheelen Augen zugesehen hatten, daß die Ölsnitze

immer so sehr an Böhmen hiengen, schickten ihre Mannen vor Rathen und belagerten das Schlos förmlich. Hans von Ölsnitz wandte sich zwar an den päpstlichen Gesandten *Rudolph, Bischof von Breslau und Lavnant*. Dieser bat auch sogleich den Kurfürsten schriftlich, daß er doch ia seine Truppen abziehen lassen möchte, da doch der von Ölsnitz und seine Brüder sich zu der *frommen Christen gehorsam Bömischer Herru haltin vnd wider den abgesaczten Ketzler *)* (Hiuko von Birken) wären. Allein der Kurfürst achtete des Legaten Bitten nicht, sondern setzte die Belagerung nur desto nachdrücklicher fort, eroberte das Schlos im Dezember 1468 und lies es gänzlich schleifen. Damals mögen kaum fünf bis sechs Häuser um das Schlos her gestanden haben. Das jetzige Dorf liegt halb diesseits, halb ienseits der Elbe. Auser einem zerstörten runden Thurme und einigen dicken Mauern oder Kellergewölben, auf einer Anhöhe über dem Wirthshause ist von Altrathen wenig mehr übrig. Auf der höchsten Spitze der Felsen sieht man noch wenige Ruinen von der ehemaligen Veste *Neurathen*, die aber aller Wahrscheinlichkeit nach weit älter, als Altrathen ist und nur erst seit dem Einbruche der Schweden in Sachsen den jetzigen Namen erhielt, weil sich damals viele pirnaische Bürger mit ihren Haabseligkeiten hieher flüchteten. Neurathen war

*) Wie es in der in Süßens Hist. v. Königstein abgedruckten Urkunde S. 274. heißt.

vermuthlich schon im zehnten Jahrhundert eine Veste der Sorbenwenden. Heinrich der Vogelsteller und Heinrich der Vierte zerstörten, wie bekannt, im eilften Jahrhundert alle feste Örter der Sorbenwenden, welche sich besonders an der Elbe festgesetzt hatten und dies Schicksal traf denn vermuthlich auch dieses Schlos. Dafs es beinahe unüberwindlich seyn mußte, sieht man an den Ruinen noch deutlich. Nourathen gegenüber erhebt sich ein schmaler, ganz frei stehender Fels, in dessen Spitze ein länglich rundes Loch eingehauen ist, das einer Kellerthüre gleicht und das *Mönchloch* genennt wird. Nur mit Lebensgefahr kann man es, durch Hülfe zusammen gebundener Leitern, erreichen. Es soll so viel Raum haben, dafs ein Tisch mit einem Dutzend Stühlen darinne stehen könnte und mag vielleicht ein sorbenwendisches Wachhaus gewesen seyn.

Auf dem Wege von Rathen nach Wehlstädtel mußten wir unter den bekannten *Wehlner Sandsteinbrüchen* weggehen, die, aber ebenfalls jetzt, der österreichischen Magazinfuhren wegen, nicht mehr so stark, als sonst, bearbeitet werden. Die hiesigen Steine sind von verschiedenem Gehalt, manche sind hart, manche weich. Sie haben eine schöne weisse Farbe und sind meist schon trocken, wenn sie gebrochen werden, weil sie auf der Sommerseite liegen. Man baut hier viel Grundstücken, Treppenstufen u. s. w. und vertreibt sie meistens in Sachsen; denn ins Preussische dürfen sie nicht.

Doch werden bisweilen, auf besondere Erlaubnis, Ladungen nach Berlin gesandt. Auch ins Lüneburgische sind einigemal grose Bestellungen gemacht worden. Die weichen Steine, welche man in grosen und kleinen Stücken (jährlich gegen 60 — 70 Schiffladungen) nach Dresden und andern Gegenden sendet, werden *Steinherzel* genannt, und zu Pochsand gebraucht. Eigentlich sollen von dieser weichen Art des Sandsteins gar keine Quaderstücke gehauen werden; allein demohngeachtet geschieht es sehr häufig, weil sie sich leichter bearbeiten lassen. Man mus sich daher wohl vorsehen, wenn man beim Einkauf nicht hintergangen seyn will. Es steht Jedem frei, ein Stück Felsen bearbeiten zu lassen. Man zahlt jährlich zwei Thaler Grundzins, erhält dafür einen gewissen Distrikt, und nimmt sich nun Steinbrecher und Tagelöhner an. Die erstern sind frei von den Soldaten und bekommen täglich sechs Groschen, die letztern, welche die Steine an die Elbe führen, nur 4 bis 5 Groschen. Die übrigen Abgaben sind äuserst gering. Von iedem Schocke Baustücken wird in Pirna 1 Groschen 6 Pfennige und von jeder Schiffladung Herzel eben so viel churfürstliches Gleite entrichtet. In den hiesigen Brüchen arbeiten jetzt täglich zwanzig Menschen; in dem gegen über am ienseitigen Elbufer befindlichen gelben Steinbruche, der die *Gans* genannt wird, nur 8 bis 9 Menschen. Auf derselben Seite giebt es, weiter nach Königstein zu, schöne weisse Brüche, welche sehr zarte Steine

liefern, die nicht mit Kiesel vermischt sind und daher besonders zu Schleifsteinen bearbeitet werden. Doch liefern diese Brüche auch Baustücken.

Das Städtchen *Wehlen*, das man nur zum Unterschiede von dem Dorfe Wehlen immer *Wehlstädtel* nennt, hat eine reizende Lage unter hohen Bergen am Ufer der Elbe. Es ist, einige Häuser abgerechnet, eben nicht sonderlich gebaut, hat nur 92 Häuser, aber die Einwohner, die man mit den Kindern auf 700 rechnet, sind ein thätiges betriebsames Völkchen, das arbeitet, handelt und trödelt, so lange es nur noch einigermaßen Kräfte hat. Bettler werden schlechterdings nicht geduldet und einige wenige Hausarmen, die nicht arbeiten können, erhalten wöchentliches Almosen. Es giebt hier alte Weiber, die weit in die Achtzig sind und doch immer noch täglich ihre 18 Pfennige, auch wohl noch mehr, mit Spulen verdienen. Das Städtchen ist frei von Einquartirung. Einige wenige Hofedicuste nach Lohmen und dann und wann einmal Jagddienste sind die ganzen Lasten desselben. Die wichtigsten Nahrungszweige sind die Leinweberei, das Baumwollspinnen, der Hopfenbau, Handel und Schiffarth. Das Leinweberhandwerk zählt hier ohngefähr 70 Meister und 15 bis 16 Gesellen. Aller in der ganzen umliegenden Gegend aufzutreibende Flachs, ja sogar das Werggarn, wird hier verarbeitet. Die hiesige Leinwand geht meist nach Sebnitz, Dresden und andern sächsischen Städten. Doch

wird auch bunte zu Stuhlkappen und Bettzeug ausser Landes geschafft. Das Baumwollspinnen wird hier auserordentlich stark getrieben und ist auch die einzige Ursache, warum sich die hiesigen Mädchen so selten vermietthen, denn sie verdienen durch diese Arbeit zwei und einen halben auch drei Groschen täglich und sind dabei frei. Ausserdem giebt es hier noch einen Schwarz- und einen Schönfärber, 12 Posamentirer, und alle zum gemeinen Leben nöthige, Professionisten. Sonderbar genug, findet man hier wenige Tagelöhner und doch können sie täglich 5 bis 6, und wenn sie Holz fahren, 10 bis 12 Groschen verdienen. Der Hopfenbau beschäftigt auch einen grossen Theil der hiesigen Einwohner, 15 bis 20 Leute verdienen jährlich 100 und eben so viele 20, 30 bis 40 Thaler damit. Auch die Brauerei ist sehr beträchtlich, da kein fremdes Bier eingeführt werden darf. Acht Wirthe haben allein die Braugerechtigkeit und ziehen daraus sehr guten Gewinn. Das hiesige Klima begünstigt den Obstbau auserordentlich und in guten Jahren wird das Obst hier so begierig weggeholt, daß viele von den Einwohnern oft selbst kaum etwas erlangen können. Im Sommer ist es hier viel heisser, als in dem benachbarten Stolpen, Hohnstein, Sebnitz u. s. w. Der Schnee schmilzt im Frühiahr um vierzehn Tage eher, als in den eben genannten Orten, ja sogar um einige Tage eher, als in den, etwas höher liegenden, Dörfern. Dafür aber sind die Nachfröste auch

desto gefährlicher und die Luft ist, da die Elbe hier ein so enges Thal zu passiren hat, oft sehr feucht.

Hinter der Stadt öffnet sich ein Thal, das sich wieder in zwei besondere Thäler theilt, welche mit schroffen Felsen umgeben sind. Das rechts sich lenkende Thal, die *Tzschirre*, wo der ganze Weg kaum 4 — 6 Ellen breit ist, führt nach dem sogenannten *Schwedenloche*, verschiedenen, wohl schwerlich von der Natur gewölbten, Kellern, zu welchen aber der Zugang immer gefährlicher wird. Noch ehe man den Amselstein erreicht führt auch ein fürchterlich-steiler Weg dahin, den man aber jetzt nicht mehr sicher betreten kann, weil die Brücken, wodurch man hie und da gespaltene Felsen verbunden hatte, beinahe ganz verfault sind. In der *Tzschirre* fand man sonst viele schöne gelbe Jaspisse, doch werden sie jetzt immer seltner. Der Herr Pastor Vogel in Wehlstädtel besitzt in seiner Steinsammlung viele recht schöne, theils rohe, theils polirte, Jaspisse und Kiesel, welche die hiesige Gegend liefert.

Auch in Wehlstädtel war in den alten Zeiten ein festes und großes Schlos, wie man noch aus den Ruinen sehen kann. Im Jahr 1788 stürzte eine Mauer davon ein und beschädigte ein Haus. Seitdem wurde vieles abgetragen und der übrige Theil der Mauern neu unterbaut.

Wehlen heisst in alten Urkunden gemeinlich *Vylin* oder *Welyn* und man verstand darunter allemal das ganze Amt *Lohmen*, welches unter böhmischer Herrschaft sich befand. Die ältesten bekannten Besitzer desselben waren die Herren von *Cluhmen* oder *Lohmen*. Ob diese nun, wegen verübter Plackereien vom Markgraf Wilhelm dem Einäugigen ihrer Güter entsetzt worden und in der äusersten Dürftigkeit gestorben sind, lässt sich nicht bestimmen, da die historischen Beweise fehlen. Dafs aber im vierzehnten Jahrhundert die Herren von Köckeritz Wehlen besessen haben, lässt sich aus mehrern Urkunden darthun. Im Jahre 1404 verpfändete der König von Böhmen, Wenzel, nebst Pirna, auch die Mannschaft des Schlosses Wehlen an den Markgraf von Meissen, Wilhelm, und seitdem ist es immer bei Meissen geblieben. Im Jahre 1417 verpfändeten die Herren von Köckeritz einige, zu ihrer Herrschaft gehörige, Güter an einen *Holzschon von Torgow*, und überliesen dann vermuthlich bald ihr Schlos Wehlen selbst, mit den noch übrigen dazu gehörigen Gütern, dem Landgrafen Friedrich dem Einfältigen, welcher es 1424 an die von *Gorencz* verpfändete. Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige verkaufte es 1451 an den Ritter *Nickel von Pollenzk*, welcher es 1457 schon wieder *Hans von Clomen* überlies. Dieser verkaufte es bald wieder an *Nickel von Köckeritz*, welchem es *Heinrich von Staarschedel* 1484 abkaufte. Im Jahre 1513 kam Wehlen käuflich

an die *Herren von Saalhausen* und 1523 an *Wolf* und *Ernst von Schönburg*, welche es bis 1545 besaßen, wo es endlich durch Tausch an den *Herzog Moritz* kam. Seitdem hat es nun beständig dem Kurland Sachsen gehört. Als Stadt findet man Wehlen schon 1464.

In Wehlstädtel mieteten wir uns einen Kahn, auf welchem wir die reizenden Elbufer entlang nach Pirna schwammen. Während dieser schnell über die Wellen glitt und wir den Ruderschlag mit frohen Gesängen begleiteten, malte sich meine Einbildungskraft den Weg der Elbe durch Sachsen und das allmähliche Absteigen von dem Schauerlichen zu dem Sanften, der Kontrast der Felsenufer bei den Teichsteinbrüchen und der Flächen unter Wittenberg entwarfen mir ein Bild, mit welchem ich mich eben noch beschäftigte, als unser Kahn bei

P i r n a

ans Land sties. Die Ufer der Elbe prangen hier nicht mit grossen Palästen und Landhäusern — aber desto mehr zieren sie ländliche Einfalt und die Spuren menschlicher Thätigkeit. Gegen Morgen erhebt sich der *Schlosberg* mit der, in den alten Zeiten so merkwürdigen, Grenzveste *Sonnenstein*, gegen Mittag und Abend erblickt man, so weit



View under the Sonnenstein.



das Auge reicht, blühende Fluren und Ketten von Weinbergen, unter welchen der Elbstrom sanft hingleitet — gegen Nordost begrenzen die Aussicht Berge und Felsen, unter denen der Königstein und Lilienstein majestätisch hervorragen. — Der Stadt gerade gegenüber sind die Berge mit Weinreben bepflanzt und am Fusse derselben liegen eine Menge Häuser, die zusammen *Poste* genannt werden. Der schönste Standpunkt, wo man in einigen Augenblicken alles dies übersehen kann, ist auf einer Anhöhe, welche der Galgen auszeichnet — freilich kein Mittel, die Seele zur Freude zu stimmen. Pirna selbst ist eine, an Palästen arme, aber demohngeachtet nette und reinliche Stadt, ihre Häuser sind beinahe alle von Stein, zwei bis drei Stockwerke hoch, *) die Gassen eben und gut gepflastert, der Markt ist ein regelmässiges Viereck, auf welchem vier grose, aus dem Ganzen gehauene, Wassertröge stehen. Das Rathhaus, mitten auf dem Markte, ist ein ansehnliches Gebäude und die beiden Kirchen verdienen in mancher Rücksicht gesehen zu werden. Die Hauptkirche ist noch ein ächtes Denkmal der alten Baukunst, ganz im Stil der ehemaligen Dresdner Kreuzkirche, und soll auch von dem

*) Viele derselben haben sonderbare Inschriften und Figuren, zu welchen die Sagen der Vorzeit so manchen Commentar geben könnten, wenn etwas dadurch gewonnen würde. So spielt z. B. über der einen Haushüre eine Sau auf der Orgel und ein Esel tritt die Balken.

nämlichen Meister gebaut seyn. Die Decke ist gewölbt und mit Gemälden geziert oder wenigstens *überzogen*, zu welchen die Gegenstände, wie man leicht denken kann, aus der Bibel genommen sind. An den Wänden und Pfeilern hängen die Bildnisse ehemaliger Superintendenten und Geistlichen. Auf einem Chore, der Kanzel gegenüber, erblickt man den berüchtigten Tezel nicht sogar sauber auf die Wand gemahlt, wie er neben seinem Ablaskasten auf einem Esel sitzt und das versammelte Volk also anredet:

*O Ihr Teutzsch merckt mich recht
des Heiligen Vater Pabsts Knecht
Bin ich und bring Euch ietzt allen
C Zehn M und IX Hundert Carren
Gnad und Ablafs Eurer Sünd,
Für Euch euro Eltern, Weib und Kind.
Soll ein ieder gewähret seyn
So viel er legt in Kasten ein
So bald der Gülden im Becken klinget,
In Huy die Seel im Himmel sich schwingt.*

In der rechten Hand hält er ein Täfelchen, worauf

Leg ein, Leg ein, Leg ein

geschrieben steht und unterm linken Arme ein Gebund Fuchsschwänze. An dem Schwänze des Esels prangt noch ein Aushängeschild (denn was bei Krämern die Bude, das ist hier bei Tezeln der Esel) mit den Worten:

Ablafs, Ablafs, Ablafs.

Sonst flog um seinen Kopf ein Schwarm von Hornissen, Hummeln, Wespen, Fliegen und Mücken, aber als man die Decke ausbesserte, wurden diese mit weggestrichen. Eine Viertelstunde vor der Stadt am Dresdner Wege, steht noch ein Denkmal dieses schändlichen Ablaskrämers, eine steinerne Säule, vor welcher er geprediget haben soll. Man nennet diesen Ort deswegen die *Tezelische Marter*.

In der sogenannten *Kloster- oder Hospitalkirche* befindet sich ein schönes Altargemälde von Ewig. Die Gebäude rings um diese Kirche waren ein ehemaliges Dominikanerkloster. In einem derselben wohnen jetzt arme Wittwen, die Holz und Wohnung umsonst haben. Vor dem dohnaischen Thore steht noch eine Begräbniskirche, wo aber nie Gottesverehrung gehalten wird. Rings um die Stadt ist eine Allee von Linden angelegt und über die Gräben, welche nebst den noch übrigen Mauern und

Trümmern von Bollwerken beweisen, daß Pirna ehemals sehr fest gewesen seyn müsse, hat man an den Thoren schöne steinerne Brücken gebaut.

Die Zahl der Einwohner belief sich 1779 (nach Leonhardi) auf 2513 über 10 Jahre, 1794 zählte man 3449 unter Rathsjurisdiktion und unter Amtsjurisdiktion 343, wozu die im Quartir liegenden vier Kompagnien vom Artilleriekorps noch nicht gerechnet sind.

Handel und Schiffarth sind die wichtigsten Erwerbszweige der Pirnaer und die Stapelgerechtigkeit das Palladium, unter welchem beide von iher gediehen und Früchte brachten in Geduld. *) Es halten sich hier einige dreisig Kauf- und Handelsleute auf, worunter sich zehn Grosso- und zwei Schnitthändler befinden, die übrigen sind

*) Die wahren Nachrichten, von der Gründung der Stapelgerechtigkeit in Pirna, sind längst verloren gegangen. Die älteste bis jetzt bekannte Urkunde darüber, ist vom böhmischen König Johann, den 19 Mai 1525 in Prag ausgestellt, in welcher nicht allein die alten Herkommen des Niederlagsrechts bestätigt, sondern auch die Eigenschaften der Stapelgerechtigkeit genauer erläutert werden. Die wichtigsten Theile derselben stehen abgedruckt in Zaakens Vorbericht S. 107. Eben daselbst findet man auch noch zwei spätere Urkunden über die Stapelgerechtigkeit vom Kaiser Karl dem Vierten 1359 und dem Könige Wenzel, 1582. Pirna wurde seiner Stapelgerechtigkeit wegen von vielen Städten beneidet und gedrückt, aber die Schuppen in Magdeburg entschieden allemal günstig für sie. Mehrere Urkunden darüber findet man in Zaakens Vorbericht S. 115 bis 120. Die Entstehung der übrigen Privilegien von Pirna zu erzählen, liegt ausser dem Plane der malerischen Wanderungen. In Haschens Magazin, Müllers sächsischen Annalen und Zaakens Vorbericht findet man sehr viele abgedruckt.

Detailisten. Die Grosshändler geben sich mit Spedition und dem Handel mit inländischen Produkten nicht sehr ab, sondern handeln mehr mit ausländischen Waaren. Der ieszige Krieg macht auch ihnen so manchen Strich durch ihre Rechnungen. Denn sonst zogen sie ihre Waaren durch die Schiffarth auf der Elbe aus der ersten Hand, wie aus England, Holland u. s. w. Allein ieszet müssen sie wegen der hohen Assekuranz zur See blos von den Hamburger Kaufleuten ihre Waaren nehmen. Preussische Schiffer bringen diese bis Magdeburg und von da werden sie durch pirnaische Schiffer abgeholt. Dafs der Handel im Ganzen hier mehr im Steigen als im Fallen seyn müsse, beweist die ieszet ungleich grössere Zahl der Kaufleute, welche sich doch meistens alle sehr wohl befinden. Freilich könnte er noch weit höher steigen, wenn die Sperrung nach Böhmen aufgehoben würde. Die zu hohen Abgaben erlauben dahin keinen ordentlichen Handel und der Schleichhandel ist mit gar zu grossem Risiko verbunden.

Die wichtigsten Artikel für die hiesige Schiffarth sind unstreitig die Bau- Mühl- und Kalksteine. Die erstern theilt man in harte und weiche. Die weichen werden bei Cotta *) und in der umliegenden Gegend, die harten aber am Elbufer bis an die

*) Diese werden besonders in Dresden und Pirna von den Bildhauern verarbeitet.

böhmische Grenze hie und da gebrochen. *) In Markersbach bricht man besonders eine Art harter Sandsteine, die zu den hohen Öfen unentbehrlich sind. Alle diese Steine werden im Lande verschifft, zwar gehen auch welche auswärts, besonders ins Brandenburgische; doch darf dies ohne besondere Erlaubnis nicht geschehen. Am häufigsten werden die Mülhsteine, welche man ienseits der Elbe in Liebenthal und diesseits in Langhennersdorf bricht, ins Ausland geschafft, besonders ins Meklenburgische. Aus Böhmen dürfen gar keine Steine nach Sachsen gebracht werden. Die Kalksteine kommen besonders von Borna und Nenntmannsdorf, werden vorm Schifthore aufgeschüttet, verkauft und dann theils auf der Achse, theils auf der Elbe verführt. Der hiesige Kalk ist seiner schönen weissen Farbe wegen sehr berühmt und wird in der ganzen umliegenden Gegend sehr häufig zu Düngung der Felder gebraucht.

*) Pirna war schon in den alten Zeiten seiner Sandsteine wegen berühmt, s. Albini Meiss. Bergchronik S. 166. In eben desselben Meiss. Landchronik heisst es S. 327 *Pirna, die berühmte Meysnische Stadt, welche sonderlich in fremden Landen bekannt ist, wegen der Werkstücke, so für vielen andern die besten wegen der Tauerhaftigkeit, und das sie sich am reinlichsten arbeyten lassen.* Peccenstein in a. Theat. Sax. III. 58. erwähnt ebenfalls sehr rühmlich des pirnaischen Sandsteins und sagt unter andern, dasß Karl V., als er 1547 durch Sachsen reisete, geänstert, er habe doch so manches Land durchzogen, aber so vieler schönen Fürsten- und Herrenhöfe wüßte er sich nicht zu erinnern — ein Lob, das bloß den pirnaischen Sandstein, wovon die meisten gebaut waren, gelten sollte.

Auch Getreide macht einen Theil des Handels und der Schifffarth in Pirna aus. Denn Pirna *) und die umliegende Gegend erbauen mehr Getreide, als die Konsumtion erfordert. Daher ist auch der hiesige wöchentliche Getreidemarkt, welcher allemal Sonnabends gehalten wird, sehr ansehnlich und man kann jedesmal 2 bis 500 Scheffel rechnen, welche meistens in die Oberlausitz geschafft werden. Doch wird das Getreide nur dann von hier verkauft, wenn es in sehr geringen Preisen steht, denn wenn diese hoch sind, kömmt es aus Böhmen hieher.

Der Holzhandel ist sehr gering und betrifft nur das Brennholz, welches aus den benachbarten Gegenden hieher und dann zur Konsumtion nach Dresden geschickt wird. Desto mehr aber geht Bau- und Brennholz, das theils in Schandau eingeschickt, theils auch aus Böhmen geschickt wird, hier durch, wovon ein großer Theil ausser Landes geschickt wird.

Der gesamte Handel in Pirna ist nicht Monopol, ieder kann sich damit befassen doch läßt sich nicht genau bestimmen, wie viel er Menschen beschäftigt, weil dabei gar zu großer Wechsel statt findet.

*) Die Stadt allein säet jährlich gegen 3000 Scheffel aus

Pirna erhält vom Oberlande Brenn- und Bauholz, Bretflösser, Getreide, (nur wenn die Preise hoch stehen) Wein, Obst, Zugemüse u. s. w.; vom Niederlande Kramwaaren, Thran, Heringe, gedörrte Fische, Speck, Gewürze, Zucker u. s. w.

Ausser den in Leonhardis Erdbeschreibung von Sachsen angeführten Nahrungszweigen der Pirnaer, beschäftigt das Spinnen der Baumwolle in und um Pirna einige hundert Arme. Die über der Elbe liegenden Dörfer Kopitz und Poste nähren sich besonders gut vom Bleichen des Baumwollengarns, welches sehr häufig ins Ausland verschickt wird. Das hier verfertigte Töpfergefäße, so wie die vorzüglich gut glasuren Öfen, gehen meist nach Hamburg, ins Lüneburgische und Meklenburgische. Überhaupt fahren jährlich drei Schiffe voll Waaren dieser Art nach Hamburg, weil diese allein die Erlaubnis bis dahin zu gehen haben, doch fangen sie schon im Brandenburgischen an zu verkaufen. Auch die Brauerei geht in Pirna sehr gut. Die vor zwölf Jahren angelegte Mauckische Kattunfabrik macht grose Geschäfte durch Kommissionen auf der Leipziger Messe und ernährt ausser einer grosen Anzahl Weber in Wehlstädtel, Königstein und andern Orten, in Pirna allein auf hundert Drucker und Arbeiter. Doch hat sie durch die Unruhen in Pohlen, wohin sie einen anschnlichen Handel treibt, leider sehr viel gelitten.

Einen neuen Erwerbszweig für Pirna eröffnete im Jahre 1780 der Schlossermeister,

Joh. Gottl. Hirsch, dadurch, daß er nahe am Elbufer Bäder anlegte, welche sehr stark besucht werden und ihm nicht wenig einbringen sollen. Ihre Lage ist schön und dies bewegt denn so manche Pirnaer vom guten Ton den Sommer über auf dem Bade (wie man es nennt) zu wohnen.

Die Polizei in Pirna zeichnet sich durch gute und zweckmäßige Armenanstalten, wie auch durch die 1789 erneuerte Feuerordnung sehr zu ihrem Vortheil aus. Die Spritzen sind neuerlich erst von einem geschickten Meister verbessert worden und auf den Gassen stehen große Wasserkasten mit Sturmfässern. Eben so thätig sorgt man in Pirna auch für die Erziehung und der jetzige Herr Superintendent Krebel hat sich schon so manche Verdienste um eine zweckmäßigere Bildung der Jugend erworben. Achtzehn Chorschüler bilden sich zu Schulmeistern, eine sehr zweckmäßige Anstalt, da es leichter ist, ein erträglicher Geistlicher, als ein zweckmäßiger Schullehrer zu werden. Leider haben uns die Universitäten mit den erstern sonst immer im Überflus, und nur wenige oder gar keine Schulmeisterseminarien mit den letztern so kärglich versehen. Die vier ersten Chorschüler geben, nach ihren Lehrstunden, an der hiesigen Armenschule täglich einige Stunden Unterricht, um sich zu ihrer künftigen Bestimmung vorzubereiten und erhalten dafür wöchentlich 12 Groschen. Der Rektor, der die Aufsicht über ihre

Bildung führt, bekömmet jährlich etwas Gewisses dafür. Der ehemalige Accisinspektor und Bergschreiber, Hofmann, legirte 8000 Thaler für die pirnaische Jugend, wovon zwei Knaben und zwei Mädchen wöchentlich 6 Groschen, ausserdem noch Schulgeld erhalten und jährlich einmal gekleidet werden. Der Gehalt der fünf Lehrer an der Knaben- und des einen Lehrers an der Mädchenschule ist durch dieselbe milde Stiftung etwas erhöht worden, die Knaben, welche sich besonders durch Fleis und gute Aufführung auszeichnen, erhalten Bücher zur Belohnung. Überdies bekommen davon auch vier Mädchen von unbescholtenem Rufe nach Beschaffenheit ihres Standes 50 auch 100 Thaler nach und nach zur Ausstattung. Ausser den drei Freistellen, welche Pirna auf der Fürstenschule vergiebt, hat es auch noch drei Stipendien, jedes zu 30 Thalern.

In einer Stadt, wo Handel und Gewerbe blühen, läuft, besonders wenn sie einer Residenz nahe liegt, gemeinlich der Luxus mit beiden ziemlich parallel. Nicht so in Pirna. Man trägt seinen, durch Thätigkeit erworbenen, Reichthum nicht in übertrieben kostbaren Kleidern zur Schau, verbaut ihn nicht in englischen Gärten und prunkvollen Landhäusern oder trägt ihn leckerhaften Freunden in Dutzenden von Schüsseln auf. Frugalität mit Anstand scheint die Seele der meisten Pirnaer zu seyn und bei Familien, welche diese belebt, pflegt es denn immer wohl im Hause zu stehn. Im Winter halten

die Vornehmeren im Gasthose zum weissen Rosse eine geschlossene Gesellschaft, wo man sich wöchentlich einmal versammelt und durch Gespräch, Spiel, Tanz und Musik wechselseitig erheitert. Im Sommer ist auf dem Sonnenstein der Sammelplatz des allgemeinen Vergnügens an welchem Vornehme und Geringe gemeinschaftlich Theil nehmen.

Der Sonnenstein ehemals eine so wichtige Grenzveste, ist jetzt nur noch der Aufenthalt für Offizierswitwen, in Pension gesetzte Militärpersonen und mehrere Arme. Die einzige noch übrige Merkwürdigkeit dieses, in der Geschichte so merkwürdigen, Zankapfels der böhmischen Könige und meissnischen Markgrafen, ist der vortrefliche Brunnen, dessen Grund der Elbe gleich ist. Die Grenzen Böhmens giengen sonst vom Elbufer bei Pirna bis an die Burg Dohna, so, daß auf der einen Seite die Müglitzer Bach, auf der andern Pirna das Markgrathum Meissen bezirkten. Am Fusse des Schlosberges ist der *Erlenpeter*, ein sehr guter Brunnen, *) der auch das Anthaus mit Wasser versieht.

*) Das Wasser desselben lief sonst aus einer Flasche, welche ein steinerer Mann unter dem rechten Arme hielt. Über ihm standen die Worte:

Der ehrliche Peter bin ich genannt,

Armen Leuten wohl bekannt,

Wer nicht Geld hat in seiner Tasche,

Der trink mit mir aus meiner Flasche. S. Heckels pirn. Elend S. 69.

Nicht weit von Pirna liegt in einer einsam-ländlichen Gegend auf grünen Wiesen-teppichen am Elbufer das Dörfchen *Vogelsang*, welches in den vorigen Zeiten vermuthlich Zinzerling hies *) und an dessen Stelle sich lauter wüste Leithen befanden, wo nur einige Wenige wohnten. Nicht weit davon ist der sogenannte *Hungerborn*, **) der erste Brunnenquell, der durch Röhren in die Stadt geleitet wurde, und in eben dieser Gegend auch der *Gesundheitsbrunnen*, ***) welchen die aus Böhmen Vertriebenen mit einem Gitter einfassen liessen. Im Jahr 1670 fieng es in Pirna und den umliegenden Gegenden an, Sitte zu werden, jährlich an der Mittwoch nach Pfingsten diesen Brunnen zu besuchen und sich da mit Tanz, Gesang, Musik und Schiessen zu belustigen, wozu sich auch der benachbarte Adel sehr zahlreich einfand. Dies hies denn die *pirnaische Wallfahrt*.

*) In Nitzschmanns Schrift über Pirna, welche 1669 in den Kirchenkopf gelegt wurde, findet man ein altes Liedchen, das sich so anfängt:

*Ich gieng einmal einen weissen Gang
Vom Zinzerling in Vogelgesang.*

**) Den Namen erhielt er von einer alten Weibersage, nach welcher er allemal vertrocknen soll, wenn eine Theurung bevorsteht.

***) Die Entdeckung desselben soll man einem Kühiungen zu verdanken haben, der den Ausschlag hatte, sich damit wusch und die schönste Haut davon bekam.

Radhak XLIII 206

